

LOKALES

Wiesbaden, 29. Juni 1904.

Die Eintragung in das Geburtsregister und die Taufe. Nicht selten werden bei der Taufe eines Kindes andere Namen angegeben als bei der Eintragung in das Standesregister, namentlich wird oft noch ein weiterer Vorname zu den standesamtlich eingetragenen hinzugefügt. Da aber diese und nur diese die dem Kinde rechtlich zustehenden Namen sind, hat für die evangelischen Geistlichen der Oberkirchenrath bestimmt, daß bei der Taufe nur die standesamtlich eingetragenen Vornamen dem Täufling beigesetzt werden. Zu diesem Zweck soll bei jeder Taufe ein gebührenfreier Auszug aus dem Standesamtsregister gefordert werden. Ist noch keine Anzeige der Vornamen bei dem Standesamt erfolgt, so hat die Namensgebung nach Angabe der Berechtigten zu erfolgen.

Gibt es noch Noth unter den Buren? Diese Frage wird durch einen Brief beantwortet, den der Schriftführer des Wiesbadener Burenhilfsbundes vor ein paar Tagen erhielt. Das Schreiben datirt vom 1. Juni d. J. und lautet wie folgt: Lieber Herr! Gestatten Sie mir einige wenige Zeilen an Sie zu richten, um Ihnen die tiefe Dankbarkeit der vielen Armen meiner Gemeinde auszusprechen. Als ich die Riste mit Kleidungsstücken öffnete, die Sie uns sandten, war ich einfach vor Freude sprachlos, und es sind die schönsten Sachen drin gewesen, die wir jemals hier erhalten haben. Sie waren fast ganz neu. Den Balsam habe ich in Ihrem Namen einem armen blinden Manne gegeben, der, vor dem Kriege in sehr guter Lage war, als Besitzer von Kindern und Schafen, jedoch ohne Grund und Boden. Heute hat er absolut gar nichts, und er hat bis zum heutigen Tage nicht einen Groschen Entschädigung von der englischen Regierung erhalten. Meine Gemeinde befindet sich in einem wirklichen Grenzenrausch über die wertvollen Sachen, die Sie uns gesandt haben. Ich konnte nur die Allerärmsten auffuchen, da wir sehr viele Arme hier haben. Wir werden Sie und Ihre guten Freunde nie vergessen, und wenn wir Ihnen Ihre edlen Huten Ihre Wohlthätigkeit und Ihre Menschenliebe nicht vergelten können, so wird doch der Herr seine Gnade und seinen reichsten Segen auf Sie und die guten Wohlthäter niedergehen lassen. — Der Burenhilfsbund zu Wiesbaden bittet um Zusendung gut erhaltener Kleidungsstücke, die auf der Geschäftsstelle, Neuborferstraße 2, abgegeben werden können. Gelder nimmt der Burenhilfsverein zu Wiesbaden, Friedrichstraße 20, entgegen. Ueber jede Gabe wird Quittung geleistet werden.

6. Eine neue Rangliste für das 18. Armee-Korps (Hof- und Militär-Adressbuch für Hessen, Hessen-Nassau) ist im Verlage von

Löber u. Co. in Frankfurt a. M. erschienen. Vom kaiserlichen General-Kommando des 18. Armee-Korps ausgearbeitet, enthält die Rangliste sämtliche Offiziere, einschließlich Reserve und Landwehr, sowie Beamte, Behörden und Geschäftsbräute im Bereiche des 18. Armee-Korps und den Großherzoglich Hessischen Hof. Die Rangliste ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen und kostet broschürt M. 1.25, gebunden M. 2.

Wasserschiffahrt. Vorlehten Sonntag unternahm mit Waldmann-Dampfer der Metallarbeiter-Verband Ludwigshafen eine Exkursion nach Friedrich-Wiesbaden, am Donnerstag fuhr ein Dampfer nach Wiesbaden, am Freitag fuhr ein Dampfer nach Wiesbaden, am Samstag fuhr ein Dampfer nach Wiesbaden, am Sonntag fuhr ein Dampfer nach Wiesbaden.

Kirchliche Volkstanzerte. Das letzte Konzert leitete Herr Rath mit der herrlichen Fuge für Orgel von F. Räder ein, spielte später „Invocation“ von Debussy und den Choral „Nun danket alle Gott“, womit er sich nicht nur als Meister seines Instrumentes zeigte, sondern auch durch den besonders schön vorgetragenen Choral, dem ganzen Konzert seinen feierlich erhebenden Charakter gab. Die uns von früher bestens bekannte Konzertsängerin Fräulein Marie Krebs von Frankfurt a. M. sang mit sympathischer Hangvoller Altstimme und bestem Vortrage den Psalm „Leite mich in Deiner Wahrheit“ von Carl Heine, das geistliche Lied von Cammerich „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft“, und die beiden Lieder von Schubert „Ueber allen Gipfeln ist Ruh“ und „Der Du von dem Himmel bist“, ferner Friede laum in meine Brust“, womit sie ihren Vorträgen einen schönen erhebenden Abschluss gab. Herr Richard Lottermann, Schüler des berühmten Violinvirtuosen und Musikpädagogen Hugo Hermann, spielte in schönster geschmackvoller Weise eine Komposition von H. Spangenberg und das liebliche Abendlied von Dessau, womit er ebenso wie die anderen Mitwirkenden zum Gelingen dieses schönen Konzertes beitrug. — Für heute Mitwirkend haben die Konzertsängerin Fräulein Marie Gehlert (Sopran) und Herr Hermann Diehm (Cello) ihre Mitwirkung freudigst zugesagt. Zum Vortrag kommen Lieder und Arien von Handel, Biegler und Nikolai, Cellofakt von Heyworth und Hauser, Orgelvorträge von Sulze und Friedemann Bach. Es kann bei den anerkannten musikalischen Leistungen aller Mitwirkenden der Besuch dieses Konzertes, welches von 6-7 Uhr bei freiem Eintritt in der Marktkirche stattfindet, bestens empfohlen werden.



GERICHTSSAAL

Strafkammer-Sitzung vom 28. Juni 1904.

Ein wohlhabender Dieb.

Der Privatier Anton Müller von Hofheim, ein Mann, der in guten Verhältnissen lebt, soll zu 3 verschiedenen Malen aus fremden Gärten Obstbäume, Baumstümpfe, Baumstämme sowie Arbeits-Geräthschaften, einmal mittelst Uebersteigens der Einfriedigung, gestohlen haben. Die Gegenstände wurden zum Theil in dem Besitz des Mannes gefunden und er gibt die Entwendung einer Anzahl derselben auch zu, wenn er auch selbst nicht zugeben kann, wie er dazu gekommen ist. Einer seiner näheren Bekannten glaubt denn auch, mit ziemlicher Sicherheit behaupten zu können, daß es ihm im Oberflüchtigen spuke, die Thatfache aber, die er zur Unterstützung dieser Ansicht vorbringt, nöthigen nicht geradezu zu diesem Schlusse, ein anderer Zeuge bestätigt sogar, Grundstücks-Spekulationen, welche hauptsächlich zur Unterstützung dieser Annahme vorgebracht werden, seien keineswegs besonders seltsam, sondern es sei ihm darum zu thun gewesen, ganz besondere Vortheile aus denselben zu erzielen. Der Kreisarzt von Höchst als Sachverständiger hält ihn für in Folge von Altersschwäche geistig minderwertig, nicht jedoch für eigentlicher geisteskrank, so daß seine freie Willensbetätigung ausgeschlossen sei. Der Angeklagte wurde zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4.

Killians Mützen sind die besten.

8912

MÄNNER! SANONGAPSELN sind wirksam bei Harn- u. Blasenleiden. 13 Phenyl salicyl 30 Cub. 10 Santal 30 Caps. PREIS 3 Mk. Von Spezialärzten fortgesetzt gebraucht. Eine Privatklinik bezog 1901 5000 1902 45000, u. bis Juni 03 30000 Stück. Viele Dankschreiben. Kein ähnliches Präparat kann sich solchen Erfolge rühmen. VERSAND: APOTHEKE HOPMANN, SCHREUDITZ-LEIPZIG. In Wiesbaden „Taunus-Apotheke“, sowie in den meisten anderen zu haben. 848

Wegen Geschäfts-Aufgabe

Total-Ausverkauf

meines gesamten Lagers in

Herren- u. Knaben-Confection,
Tuchen, Buxkins,

Damen- u. Kinder-Confection,
Kleiderstoffen, Cattunen,

Schuhwaaren,

Manufacturwaaren aller Gattungen.

Da mein grosses, neu sortirtes Lager nur mit **solidesten Fabrikaten** ausgestattet und sehr schnell geräumt werden muss, bietet sich eine selten günstige Gelegenheit, worauf ich ganz besonders hinweise.

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- und Neugasse.



Nr. 150.

Donnerstag, den 30. Juni 1904.

19. Jahrgang.

Wilde Wogen.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Narr!“ brummte der Doktor achselzuckend, während er die Tabatschke aus der Tasche holte. „Der Dammkopf scheint sich noch immer an die Hoffnung zu klammern, daß Martin Grimm noch leben könne.“

Er trat zu der Gruppe zurück und gab dem Musiker, der bei derselben stand, einen Wink; sie schlugen gemeinsam den Weg zu seinem Hause ein.

„Die Sache ist in Ordnung“, sagte er triumphierend, „das Geld wird gezahlt werden.“

„Ich kann es sofort in Empfang nehmen?“ fragte Grimm, den die Gerichtsverhandlungen in große Aufregung versetzt hatten.

„So rasch geht das nicht“, erwiderte der Doktor, „wir müssen vorher ein gerichtliches Urtheil erwirken, in dem Ihre Rechte auf den Nachlaß Martin Grimms anerkannt werden. Es versteht sich von selbst, daß ich die Angelegenheit beschleunige. Da uns das Urtheil des Schwurgerichts zur Seite steht, werden wir auf keine große Schwierigkeiten stoßen.“

„Und wenn ich dieses Urtheil habe?“

„Dann reisen Sie damit nach Newyork um auch dort Ihre Rechte geltend zu machen!“

„Muß ich selbst hin?“ seufzte der Musiker. „Ich habe noch nie eine so weite Reise gemacht; in der fremden Stadt, dazu der englischen Sprache nicht kundig, werde ich verrathen und verkauft sein. Mir wäre es lieber, wenn ein Anderer in meinem Auftrage hinreisen wollte, oder wenn ich dort eine Person bevollmächtigen könnte.“

„Oh, ich begreife das wohl, Sie zu betrügen, wäre ein Kinderspiel, Sie können sich glücklich schätzen, daß Ihre Angelegenheit sich in meinen Händen befindet. Ich würde Sie begleiten, wenn meine Geschäfte mich nicht zurückhielten.“

„Wenn das möglich wäre —“

„Es ist leider nicht möglich! Wir könnten allerdings eine andere Person mit Ihrer Vertretung beauftragen, aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Ihnen dadurch große Kosten verursacht werden.“

„Ich zahle sie gern“, erwiderte Grimm rasch, „ich bin ja reich genug, wenn mir die Forderung meines Vaters von Hugo Röder ausgezahlt wird.“

„Na, ja, Sie werden drüber mindestens noch das Zehnfache dieser Summe erhalten, dann können Sie wie ein vornehmer Herr leben“, scherzte der Doktor. „An einer reichen Heirath wird es dann auch nicht fehlen.“

„Daran denke ich nicht!“

„Ah, Sie wollen Junggeselle bleiben, um Ihre Freiheit zu bewahren? Ich kann Ihnen das nicht verdenken, die Fesseln der Ehe sind oft drückend, man ist in keiner Beziehung mehr Herr seines freien Willens.“

„So meine ich das nicht“, erwiderte der Musiker ruhig auf die Worte Geier's, „im Gegentheil, ich sehne mich nach einem eigenen häuslichen Herd. Aber ich muß eine Gattin haben, die

schlicht und einfach ist, wie ich, die mich meiner selbst wegen und nicht um meines Geldes willen nimmt. Und ob ich ein solches Mädchen finden werde ist fraglich.“

„Bah, Sie werden anders denken, wenn Sie der reiche Mann geworden sind!“

„Gewiß nicht, hochmüthig wird der Reichtum mich nicht machen.“

„Sie werden doch nicht im Orchester bleiben?“

„Nun, ich kann mich dann der Musik in anderer Weise widmen, ihr habe ich ja mein Leben geweiht.“

„Sie hätten längst austreten sollen.“

„Wovon sollte ich leben?“

„Lieber Himmel, wenn Sie nur zugreifen wollen, Geld ist genug zu Ihrer Verfügung.“

„Schulden machen? Nein!“ sagte Grimm kopfschüttelnd, während sie vor dem Hause des Doktors stehen blieben. „So lange ich nicht mit Sicherheit wußte, daß ich das Geld meines Vaters beanspruchen durfte —“

„Sie wissen's jetzt!“

„So ganz bin ich darüber noch nicht beruhigt, im Laufe der heutigen Gerichtsverhandlung sind mir wieder Zweifel aufgestiegen.“

„Na, es fehlte noch, wenn Sie nun noch an der Schuld des Verurtheilten zweifeln wollten!“ sagte der Doktor unwirsch. „Stoßen Sie diesen Zweifel nur ruhig nieder, die ganze Geschichte ist so klar, wie das Sonnenlicht. Treten Sie mit ein!“

„Ich habe keine Zeit zu verlieren, wenn ich im Theater pünktlich eintreffen will.“

In Gottes Namen, des Menschen Wille ist sein Himmelreich! spottete der Doktor. „Kommen Sie morgen einmal zu mir, wir wollen dann wegen der Reise nach Newyork beraten.“

In seinem Kabinett fand der Doktor einige Arbeiten, die er rasch erledigte, dann ging er ins Wohnzimmer, um nach den Aufregungen dieses Tages der Ruhe zu pflegen und bei einem Glase Wein über die Ernte seiner Saat nachzudenken.

Sein erster Blick fiel auf Hermann, der mit der brennenden Zigarre im Munde, das Haupt auf den Arm gestützt, vor der Weinflasche saß.

„Wieder die alte Geschichte“, brummte er als Antwort auf den fragenden Blick seines Sohnes. „Milde Rede umstände, die Herren Geschworenen thun's einmal nicht anders! Lumpige sechs Jahre Gefängniß für einen Mord!“

„Die Hauptsache bleibt ja, daß Röder verurtheilt ist!“ sagte Hermann, indem er mit zitternder Hand das Glas seines Vaters füllte. „Jetzt vernichte ihn, der Buchhalter wird dann wohl auch brodblos werden, ich wünsche das sehnlichst seiner hochmüthigen Schwester wegen.“

Der Doktor hatte sein Glas auf einen Zug ausgetrunken, er füllte es noch einmal und heftete dabei den Blick voll ernstester Besorgniß auf den Sohn.

„Daß Dein Haß gegen das Mädchen Befriedigung verlangt, begreife ich“, erwiderte er, „aber Du quälst damit nur Dich selbst.“

Salinger nicht nicht befallen werden, das Haus steht fest, wie wir glauben, er hat sich nie gegenüber bereits erhoben, das wird zu befehlen.

„Und in anderer Weise ist ihnen auch nichts anzuhaben?“

„Ich wüßte nicht, was man ihnen anhaben könnte. Verleumdungen kann man wohl leben, es bleibt auch immer etwas hängen, aber schließlich prallen die Pfeile doch einmal auf dem Verleumder zurück, und dann hat er selbst nur den Schaden davon. Ich rathe Dir ernstlich davon ab, Friedrich Salinger steht in der Achtung seiner Bürger sehr hoch, und nach der Aufhebung der Verlobung wurde der Apotheker Wend sehr scharf verurtheilt.“

Der Maler hatte sich erhoben, er wanderte ruhelos auf und nieder.

„Wenn ich sie nur vergessen könnte!“ sagte er heiser. „Sie hat mich so tief beleidigt, wie ein Mann von einer Frau nur beleidigt werden kann!“

„Und diese Beleidigung hast Du unklugerweise selbst herausgefordert“, erwiderte sein Vater achselzuckend. „Die ganze Geschichte vergessen, das wäre das Beste, Hoffnungen darfst Du ja nun nicht mehr hegen und für Deinen Haß wirst Du auch keine Befriedigung finden. Geh auf Reisen, Hermann, das ist der beste Rath, den ich Dir geben kann! Du kannst draußen Studien machen und noch Vieles lernen. Bist Du dann später ein berühmter Mann, so wird die dumme Gans sich ärgern, daß sie Deinen Namen nicht theilen, mit Deinem Namen nicht glänzen darf.“

Hermann war stehen geblieben, er strich das blonde Haar von der Stirne zurück und dachte mit gedankenvoller Miene an den Spitz seines Ankelbarts. „Reisen?“ erwiderte er. „Das kostet Geld, ich habe nicht das Talent mit den Groschen zu geizen.“

„Verkauf das Bild an den Amerikaner, für Dich hat es ja doch keinen Werth mehr.“

„Walter Burton hat nichts mehr von sich hören lassen, wie kann ich ihm das Bild schicken? Ich kenne seine Adresse nicht, weiß nicht, ob er noch haben will und auf gut Glück kann ich es doch nicht hinüberschicken!“

„Wart' einmal, ich hab' einen Plan!“ sagte der Doktor rasch, während er tief in seine Dose hineingriff. „Du könntest als vornehmer Herr nach Newyork reisen und dort längere Zeit leben, und es würde Dir keinen Pfennig kosten. Der Musiker Grimm will nicht herüberreisen, um sein Erbe zu beanspruchen und in Empfang zu nehmen, er kennt die englische Sprache nicht und fürchtet, daß er betrogen werden kann. Er wünscht, daß eine andere Person als sein Beauftragter hinreist; wenn ich Dich vorschlage, wird er nichts dagegen einwenden, und die nöthigen Dokumente können hier in rechtsgültiger Form ausgestellt werden. Die Kosten der Reise und des dortigen Aufenthaltes müßte mein Klient bestreiten, ich habe ihm schon gesagt, daß sie bedeutend sind, ihre Höhe ist ihm gleichgültig, wenn er selbst nur die Reise nicht zu machen braucht.“

Hermann stand noch immer in Nachdenken versunken.

„Und was hätte ich drüben zu thun?“ fragte er.

„Es würde Dir keine große Last machen. Du siehst Dich nach einem tüchtigen Advokaten um — dann Du die ganze Angelegenheit auf Grund der Vollmacht Grimms übertragen kannst, erkundigt Dich, wie groß die Hinterlassenschaft ist, und besuchst den Advokaten dann und wann, damit ich hier vom Stand der Dinge unterrichtet bleibe. Wird die Erbschaft fällig, so hast Du den Verkauf der Immobilien und die Einziehung der ausstehenden Kapitalien zu überwachen, das gesammte Geld läßt Du Dir bei einer hiesigen Bank anweisen, und mit dieser Anweisung kehrst Du zurück.“

„Um, der Aufenthalt dort könnte auf die Dauer langweilig werden.“

„In der großen Stadt, die so viel Wechseln bietet? Das glaube ich nicht, auch hindert Dich nichts, Ausflüge nach anderen Städten zu machen, wenn die Abwechslung sich in die Länge ziehen sollte. Wie gesagt an Geld soll es Dir nicht fehlen, Sprachkenntnisse hast Du, überdies kannst Du drüben malen und den Yankee Deine Bilder zu hohen Preisen verkaufen. Mister Burton wollte ja sein Porträt von Dir malen lassen, nimm den Studentenkopf mit und überlasse ihm das Bild, er wird Dich empfehlen und die Käufer ins Atelier schicken, Du kannst drüben binnen kurzer Zeit ein reicher Mann werden.“

Der Maler trat ans Fenster und füllte wieder sein Glas, er trank aus und blickte eine geraume Weile vor sich hin.

„Es ist kein übler Plan“, sagte er, „ich werde ihn mir überlegen. Bis wann muß die Entscheidung getroffen werden?“

„Du wirst abreisen müssen, sobald der Erbe hier als solcher gerichtlich anerkannt ist.“

„Wird diese Anerkennung schon in den nächsten Tagen erfolgen?“

„Ich hoffe es.“

„Mit bis übernommen werde ich mich entschließen.“ lautete der Mann entschlossen, es traut sich nur, ob sein Klient seine Wahl auch billigen wird.“

„Was sollte er gegen Dich einwenden können?“

„Denn er mir nun nicht das nöthige Vertrauen schenkt —“

„Wah, ich wüßte nicht, wodurch Du es verscherzt haben könntest. Uebrigens ist er ganz in meinen Händen, er muß tanzen, wie ich pfeife, von seinem großen Vermögen hat er noch keinen Pfennig, und ich werde sorgen, daß es nicht zu früh in seinen Besitz kommt. Die Gelegenheit, auf Kosten eines Anderen eine so schöne Reise zu machen, wird Dir sobald nicht wieder geboten werden; es wäre thöricht, sie nicht benutzen zu wollen.“

„So sieht es sich scheinbar an, aber in Wirklichkeit kann es anders sein“, erwiderte Hermann, „ebenfalls muß der Entschluß reiflich überlegt werden. Ich gehe jetzt noch ein Stündchen aus, sprich von der Sache nicht eher wieder, bis ich selbst darauf zurückkomme.“

Der Doktor sandte seinem Sohne einen triumphirenden Blick nach und trommelte dabei mit den knöchigen Fingern auf seiner Dose.

„Er wird reisen“, murmelte er, „einen besseren Vertreter könnte ich nicht herüberschicken. Und ihm ist dann auch geholfen, er wird die dumme Liebesgeschichte vergessen und drüben ein schönes Stück Geld verdienen. So schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe, der Musiker muß zahlen und mein Sohn zieht den Vortheil aus der Reise.“

Er nickte mit vergnügter Miene, bald darauf verließ er auch das Haus, um im Kreise seiner Bekannten das Urtheil der öffentlichen Meinung über die Verurtheilung Röder's zu hören; als einer der Hauptzeugen in diesem Prozeß war er ja der Held des Tages.

13. Kapitel.

Verschollen.

Die Anerkennung des Musikers als Universalerben Martin Grimms zog sich in die Länge, sie erfolgte nicht sobald wie der Doktor erwartet hatte, das Gericht machte verschiedene Einwendungen, auf die er nicht vorbereitet gewesen war.

„Das Geld liegt nun bereit“, sagte Friedrich, als er eines Mittags aus dem Bureau heimkehrte, in jeder Stunde kann ich es zahlen, und ich brauche nicht zu fürchten, daß das Geschäft in irgend einer Weise dadurch alterirt wird. Röder hat mir auch aus dem Gefängniß geschrieben, ich soll eine namhafte Gehaltszulage haben, das Gehalt des jungen Wäde ist erhöht worden.“

„Du hättest Theilhaber des Geschäfts werden müssen“, erwiderte Erna, die ernster als sonst dem Bruder gegenüber sah, „Dir allein verbannt er's, daß das Falliment nicht ausgebrochen ist.“

„So groß sind meine Verdienste nun doch nicht, der Ausbruch des Falliments wurde dadurch schon verhütet, daß die Forderung des Amerikaners nicht sofort gedeckt zu werden brauchte. Und umbecheiden bin ich nicht, Erna. Mehr als eine Gehaltserhöhung habe ich nicht erwartet.“

„Dennoch vertraue ich darauf, daß Du Associe werden wirst!“

„Ich glaube es nicht“, sagte er achselzuckend, „Röder ist noch immer ein rüstiger Mann, nach Verbüßung der Gefängnißstrafe wird er selber wieder an die Spitze des Geschäfts treten. Und dann wird er auch an den künftigen Schwiegerson denken“, fuhr er seufzend fort, „verlobt Gertha sich mit einem Kaufmann —“

„Es hängt ja nur von Dir ab, ob sie das thun wird“, unterbrach die Schwägerin ihn mit einem raschen prüfenden Blick, „Du mußt nur den Muth haben, die entscheidende Frage an sie zu richten.“

Sein Antlitz hatte sich dunkel gefärbt, er schien seine ganze Aufmerksamkeit nur den Speisen zu widmen, die vor ihm auf dem Teller lagen.

„Du hast Dich in Deinen Beobachtungen und Vermuthungen geirrt“, sprach er nach einer langen Pause des Schweigens, „ich würde mir einen Korb holen und dieser Gefahr mag ich mich nicht aussetzen. Ich dürfte und könnte ja das Haus nicht wieder betreten, und mein Prinzipal wäre berechtigt, mir einen Vertrauensbruch vorzuwerfen.“

„Das weiß ich besser“, sagte Erna rasch, und ihr Blick ruhte dabei voll Zuversicht auf dem Bruder, Gertha würde freudig ihr Jawort geben.“

„Vielleicht aus Rücksichten auf das Geschäft!“

„Nein, aus persönlicher Zuneigung, die ich Liebe zu nennen berechtigt bin.“

(Fortsetzung folgt.)



Stiller Mund und treue Hand
Selten viel in jedem Land.

Willst du dich der Ernte freu'n?
Gott beschert den Samen.
Redlich sollst du aus ihn streu'n,
Und er spricht das Amen.

*

Wie die Stahlfeder entsteht.

Als ich bei meinem Verwandten in Berlin weilte, fragte mich mein Nefse Heinrich: „Onkel, wollen wir nicht einmal eine Stahlfederfabrik besuchen?“

„Neht gern!“ entgegnete ich. Noch an demselben Tage betraten wir das umfangreiche Etablissement. Die großen Mengen Blechstahlpplatten, welche hier abgeladen wurden, gaben sofort Kunde, daß hier aus Stahl fabriziert werde. „Diese Platten kommen aus England“, sagte ich, „weil uns England, das eigentliche Stahlfederland, den zu den Federn benötigten besten Stahl herstellt.“

Wir betraten zunächst eine Art unterirdisches Reich, in welchem die aus England bezogenen Stahlplatten dünner gewalzt werden. Wie das rasselte, fauchte und rumorte, wie bei den Cyklopen, denn wo mit Feuer, Dampf und Maschinenkraft der Stahl den Stahl bearbeitet, gibt es Getöse. Die dünn gewalzten Tafeln wurden von den Maschinen in Streifen geschnitten, und die Streifen dann von Menschenhand schnell — denn hier gilt der Spruch: „Zeit ist Geld“ — zusammengerafft und in Eisenkisten verpackt. „Die Streifen werden ja wieder eingepackt und versandt“, meinte Heinrich.

„Das fehlt noch! Sieh dort, jener Ofen, ein sogenannter Ruffelofen, in welchem eine fürchterliche Hitze herrscht, nimmt die luftdicht verschlossenen Eisenkisten auf, um die Streifen weicher und biegsamer zu machen. Du weißt doch, daß eine Stahlfeder biegsam sein muß, um mit ihr glatt und geläufig schreiben zu können.“

„Auch mit der geläufigsten Feder schreibt man oft langsam, wenn keine Gedanken kommen“, scherzte Heinrich und drängte aus dem gluterfüllten Ruffelraum hinweg und der Oberwelt wieder entgegen.

Die Blechstreifen bedurften natürlich nach dem eigentlichen Glüh- und Schweißprozeß im Ruffelraum einer grimmigen Reinigung, wie dies durch Schwefelsäure vorgenommen wurde. Dampfwalzen streckten dann die gereinigten Streifen so in die Länge, daß sie so dünn waren, wie Papier. Jetzt kam Frauenarbeit an die Reihe. In einem gewaltigen Saal saßen Mädchen, welche mit der Schneidpresse die Federn aus den Streifen schlugen. Die Federn waren aber noch platt und blind, sodaß mit ihnen nichts angefangen werden konnte. Dafür waren sie aber doppelt, das heißt, durch jeden Niederfall des mit dem Fuß bewegten Stempels wurden zwei Federn ausgeschlagen, welche sich mit den Spitzen begegneten. Nun kamen die Federn unter die Lochmaschine, die ihnen Löcher und Einschnitte beibrachte, um ihre Elastizität zu vermehren und sie „tintefreundlich“ zu machen.

„Tintefreundlich! ein merkwürdiges Wort!“ schrie mir Heinrich in die Ohren, denn die Schläge der Pressen und Stempel verursachten einen wahrhaft ohrbetäubenden Lärm. „Ich kenne aber keinen zutreffenderen Ausdruck!“ rief ich durch meine hörröhrenartig zusammengelegten Hände meinem Nefsen ins Ohr. „Ohne jene Löcher und Einschnitte würde eben die Feder tintefeindlich sein, das heißt, so gut wie keine Tinte aufnehmen.“ In dem folgenden Saal standen Stempelpressen, welche Blumen und Guirlanden, Porträts, Arabesken, Namen und Firma in die Federn prägten. Die Stempelpressenfallwerke, welche wiederum mit dem Fuß gelenkt wurden, machten einen solchen Lärm, daß ich Heinrich nur das Wort „Lautsaal“ in die Ohren raunte und die weitere Unterhaltung nur in der Geberdensprache führen konnte.

„Die Federn haben ja noch keinen Spalt!“ rief Heinrich draußen auf dem Korridor so laut, als glaubte er, ich sei taub geworden.

„Was zum Schalten sind noch fünf Stationen zurückzulegen“, entgegnete ich.

„Da war es doch mit der Federposenfabrikation vom Gänseflügel leichter“, gab er zurück.

Ich mußte ihm beistimmen. Ueberrascht war er, daß die bereits mit Bildern und Verzierungen versehenen Federbleche wieder einer Glühitze unterworfen wurden.

„Sie werden dadurch bleiweich gemacht, sonst könnten sie nicht in die gebogene Form gebracht werden.“

Und richtig, oben wurden sie, nach der zweiten Drangsal, hitze unten, durch Fallwerke mit konvergen Stempeln gebogen. Die bleiweichen Federn mußten nach dem Biegen wieder gehärtet werden, was dadurch geschieht, daß man sie weißglühend in Tran wirft. Also abermals Blut, und dann noch Tran dazu. Tran verunreinigt, folglich muß auf das Tranbad wieder ein Reinigungsprozeß folgen, der in mit Sägespänen gefüllten, sich um ihre Ase drehenden Trommeln vor sich geht. „Nun kommt das „Tempern“ dran. Einer will die Federn härter oder weicher haben, wie der andere, denn nur so vermag er in seiner Weise schreiben. Dazu dienen hier die Trommeln, die, mit den gehärteten Federn gefüllt, sich über Feuer drehen. Die Federn nehmen hier verschiedene Härtegrade an, d. h. sie werden von ihrer größten Härte herabgestimmt, oder, wie der technische Ausdruck lautet, „getempert“. Da das Tempern unsauber macht, kommt nach ihm das Polieren, welches hier in diesen umlaufenden Zylindern mit Schrot und Sand geschieht.

„Dann kommen die Mädchen wieder an die Arbeit und übernehmen die getemperte Feder zur weiteren Vollendung“, sagte ich und trat mit Heinrich in den Schleifsaal. Qui, wie die Mädchen die mit der Bange erfaßten Federn an dampfgetriebene, mit Polierstoff überzogene Holzscheiben hielten und ihnen den Schnabel schliessen. „Jetzt weißt du, was „ungeschliffener Schnabel“ zu bedeuten hat! Hier macht der Schliff dünn und elastisch, und zwar nur den Schnabel. Ein auf diese Weise peinlich vorbereiteter Schnabel kann jetzt auch ruhig zum Sprechen geöffnet werden, darum wird er sofort in dem Nebensaal gespaltet.“

Im Nebensaal arbeiteten die mit zwei genau aufeinander passenden Messern versehenen Schneidpressen; oder richtiger, Mädchen mußten genau aufpassen, daß die Schneidpressen den Schnabel auch richtig spalteten!

„Was wird dort mit den Porzellanplatten gemacht? Die Mädchen probieren wohl die Federn, ob sie schreiben?“ fragte Heinrich, indem er das Ende der Arbeit vor sich zu sehen glaubte.

„Das ist die Prüfungskommission“, erläuterte ich, „welche jede nicht untadelhaft geratene Feder in den Ausschuh verweist. Geschrieben wird mit der Feder übrigens noch lange nicht; sie werden erst noch in besondere Farben gefleidet und auf galvanischem Wege verkupfert oder vergoldet, ja silberweiß und himmelblau gestaltet. Nun rate einmal, wieviel Federn jährlich wohl aus dieser Fabrik hervorgehen?“ Heinrich riet bis eine Million; und als ich dann von 90 000 000 (sage neunzig Millionen) sprach, fand er keine Worte, um sein Erstaunen auszudrücken.

Rätsel und Aufgaben.

1. Sonett.

In jeder Feder kann man's seh'n,
Ob groß sie oder klein,
Nur muß es eine Feder just
Von einem Vogel sein.
Ein jedes Schiff, das hat ihn auch,
So ist's von Alters her der Brauch,
Auch ist ein Hafenort benannt,
Genau wie er, am Oiseestrand.

2. Zahlenrätsel.

5 9 5 7 3 ein Vierfüßler.
2 1 8 6 9 5 1 3 eine Stadt in Afrika.
1 3 8 4 10 ein deutscher Dichter.
7 13 11 12 ein Tier.
13 15 3 10 ein Titel.

Die Anfangsbuchstaben der Wörter ergeben, richtig eordnet,
eine Stadt in der Schweiz.

10108 = 9008 - 912 - 19123 - 209123 - 229123

» Eisschränke »

Alle gangbaren Grössen — neueste u. bewährteste Constructionen
für Haushaltungen, Restaurants, Pensionen, Hotels, Metzgereien etc.

Grösstes Lager Wiesbadens u. Umgegend.

Innere Bekleidung: Zink, Eisenverzinkt, Emaillelackirt, Glas und Porzellan.

Garantie für geringsten Eisverbrauch.

Beste Fabrikate.

Anerkannt billigste Preise.

Zur Besichtigung der Ausstellung laden höflichst ein

Horitzstr. 68
Telefon 634.

Steinberg & Vorsanger,
Spezialgeschäft für Metzgereibedarf etc.

Waggonladung

Diamant-Mehl

eingetroffen

einiges aller Blüten-Mehle, bei 5 Pfund à Pfund 17 Pfennig, auch in Säcken à 5 und 10 Pfund erhältlich.

Blüten- oder Kaiser-Andung, bei 5 Pfund à Pfund 15 Pfennig.

Weizenmehl 000, gutes Ankenmehl, bei 5 Pfund à Pfund 13 Pfennig.

C. F. W. Schwanke Nachf.,

Schwalbacherstraße 43, gegenüber der Wellstrasse. Telefon 414.

2680

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig

(alte Leipziger) auf Gegenseitigkeit errichtet 1830.

Geschäftsstand Ende März 1904:

84,500 Personen mit 684 Millionen Mark Versicherungssumme.

Vermögen:

244 Millionen Mark.

Gezahlte Versicherungssummen:

179 Millionen Mark.

Die Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig ist bei günstigsten Versicherungsbedingungen (Unanfechtbarkeit dreijähriger Policen) eine der größten u. billigsten Lebensversicherungsgesellschaften. Alle Ueberträge fallen bei ihr den Versicherten zu.

Auf die Prämien der lebenslänglichen Todesfallversicherung (ordentliche Jahresbeiträge der Tab. I) wurden seit 1888 unverändert alljährlich

42% Dividende

an die Versicherten vergütet.

4160

Nähere Auskunft erteilen gern die Gesellschaft sowie deren Vertreter

Julius Triboulet, Mauritiusstr. 5, Fernsprecher Nr. 2344.

Nassovia-Gesundheitsbinden

für Damen (Marke ges. geschützt). Anerkannt bestes Fabrikat!

Besitzen die höchste Aufsaugungsfähigkeit, sind beim Tragen von angenehmer Weichheit und als Schutz gegen Erkältung, sowie zur Schonung der Wäsche fast unentbehrlich.

Packete à 1 Dutzend Mk. 1.—,

à 1/2 " 60 Pf.

Befestigungsgürtel in allen Preislagen.

Kirchgasse 6. **Chr. Tauber,** Telefon 717.

Artikel zur Krankenpflege.

Kurhaus Niedrighthal, bei Ostville, unmittelbar a. Hochwald, in reizvoller Umgeb., erfrisch. Wald, Pension u. Restaurant u. vollst. Ruhe gegen Schatt. Waldpark. Koup. Zimmer m. geb. Balkons. Vorz. Verpfleg. Näst. Preise, Bestgl. Ausentf. für Konvalesz., Ruhe u. Erhol.-Bed. Fernspr. 43. Niedrighthal, Bad. u. ärztl. empf. lichenreiche Salzquelle. Trinkl. u. Baderkur. Näst. Prospekt. 1560

Leinöl Sch. 25 Pfg.

Leinöl Btr. 22 Mk.

Leinölfirnis Sch. 32 Pfg.

Leinölfirnis Btr. 28 Mk.

Lacke und Pinsel zu en gros Preisen offeriert

Karl Ziss, Grabenstraße 30.

2625

Reparaturen und Neu-Anlagen

in
Handelegraphen, Telefonen,
Blitzableitern,
Sprachrohr-Leitungen und
Licht-Anlagen werden unter
Garantie solider und billiger Be-
rechnung ausgeführt von

Hermann Heinze,
Kirchgasse 11, Stb., 1. St. r. 2563

ALBANIN,

Wiener Wäscheglanz
macht die Wäsche schnee-
weiß, glänzend, leichte
Anwendg. Durch öffentl.
Vorträge allgemein be-
kannt. — Erfolg garan-
tiert. — Ein Original-Paket
40 Pfg.

G. Erkel, Seifenfabrik, Wieh-
gergasse 17. **A. Gärtner,**
Seifenfabrik, Marktstraße 13.
C. W. Boths, Seifenfabrik,
Langgasse. **M. Meißner,**
Kirchgasse 21.

In Viebrich: **Gg. Fay**
Nachf. — **Aug. Weis.** —
E. F. Winkler. 624

Alle

Reparaturen

in Schneiderei und
Schuhmacherei
sofort gut und billig.

Herren-Stiefel
Sohlen u. Fleck M. 2.50,

Damen-Stiefel
Sohlen u. Fleck M. 2.—

inkl. Nebenreparaturen.

Auf Wunsch Reparaturen inner-
halb 2 Stunden, da ich fortwährend
10 Gehülfsen

beschäftige. 2557

Firma Pius Schneider,

Michelsberg 26,
vis-à-vis der Synagoge.

Eine Bierde

ist ein Getränk ohne alle Sau-
nreinigkeit und Sautaus-
schläge, wie Mitterer, Finnen,
Flecken, Bläschen, Saut-
röste etc. Daher gebrauchen Sie
nur **Stechensperd.** 1164

Teerschwefel-Seife

von **Bergmann & Co.,** Rade-
beul mit echter Schutzmarke:
Stechensperd à St. 50 Pfg. bei:
Otto Lilie, Drog., Moritzstr. 12.
Robert Sauter, Dranienstr. 50.
C. Porzehl, Rheinstraße 55.
Ernst Rods, Sedanplatz 1.
H. Verling, Drog.

Nassanische Ge flügelzucht.

Täglich
frische
Trinkeier, 1592

kleine 6 Pfg., große 8 Pfg.
Auf Wunsch frei ins Haus
geliefert.

Arndtstraße 8,
Part., rechts.

Strohsäcke v. 5 Mk. an in
allen Größen vorrätig.
Telef. 2823. **Philipp Lauth,**
jetzt Bismardring 33. 1878



Nr. 26

Donnerstag, den 30. Juni 1904.

19. Jahrgang

Schiller.

In der Wartburg Kamenate
Ist ein Fremdenbuch zur Hand,
Eine Schillersche Echarade
Küngst in diesem Buch sich fand.

Unbekannt und ungelesen
Stand sie drin so lange Zeit.
Ob sie wirklich echt gewesen,
Dies erregt viel Zanf und Streit.

Na, ich meine, nicht sehr wichtig
Ist der ganze Gegenstand;
Denn der Deutsche las nur flüchtig,
Was von Schiller ist bekannt.

Und auch das ist schon vergessen,
Was er in der Schule las,
Was nicht recht hat festgelesen. —
Das Moderne nur macht Spaß!

Bola, Gorki, Wien liebt man,
Sieht das „weiße Köpf!“ gern,
Aber Schillers Werke schiebt man
In die Eden weit und fern.

In des Sortimenters Laden
Ist der Schiller nichts mehr werth,
Selten kamant's, daß man in Gnaden
Für ein Kind solch' Buch begehrt.

Kauft man jetzt zur Geisteslabe
Bilke oder Beyerlein,
Kriegt man gleich als Gratisgabe
Schillers Werke obendrein!

Wuu-Wuu.

Nachdruck verboten.

Im Dunkeln.

Humoreske von Reinhold Ottmann.

Daß der Affessor Paul Waldbau ein etwas exaltierter junger Mann sei, der sich selbst durch geringfügige Vorkommnisse leicht aus dem Häuschen bringen ließ, war für seinen Freund und Zimmernachbar Doktor Fritz Behrend nicht gerade eine neue Entdeckung mehr. Gestern Abend aber mußte ihm doch etwas besonders Aufregendes widerfahren sein. Denn als der Doktor gegen Mitternacht von einem Besuche heimkehrte, hörte er den Affessor nebenan in seiner Stube ruhelos auf und nieder gehen

und dabei allerlei abgerissene Worte vor sich hinsprechen, von denen er mit voller Deutlichkeit nur einige Ausdrücke zoologischen Charakters „Efel“ und „Rhinoceros“ verstehen konnte. In der richtigen Erkenntnis, daß man heute, die zu nächstlicher Stunde in der Einsamkeit ihrer vier Wände derartige Selbstgespräche führen, am besten ungehört läßt, hatte Fritz Behrend daraufhin den gewohnten nachbarlichen Besuch unterlassen. Aber er lag noch im süßesten Morgenschlummer, als bereits ungehört an die Verbindungstür geklopft wurde. Schlaftrunken richtete er sich auf und sah den Freund, sonst den unverbesserlichsten Langschläfer, völlig angekleidet, aber mit erschreckend aufgeregtem und verstörtem Gesicht vor sich stehen.

„Um des Himmelswillen, wie siehst du aus? — Was ist geschehen?“

„Was geschehen ist?“ wiederholte der Affessor mit dem Tone und dem Mienenspiel eines trostlosen Helden im fünften Akt. „Ich habe die verhängnisvollste Dummheit meines Lebens begangen. Baweine mich Fritz, denn ich bin für dich und für die Welt verloren. Heute noch werde ich mich verloben. Oder vielmehr: ich habe es schon gestern Abend gethan.“

„Wie? — Du hast dich verlobt? Und deshalb die Ehrentitel aus dem Thierreich, mit denen du dich heute Nacht belegtest? Ja, wie in aller Welt bist du denn so plötzlich dazu gekommen?“

„Durch einen Irrthum, durch ein unverzeihliches Versehen — durch einen Ruß im Dunkeln, der einem Stubermädchen zugebracht war und der zu meinem Unglück an die falsche Adresse kam.“

„Na, wenn es weiter nichts ist. Ein Ruß verpflichtet doch nicht gleich zum Heirathen, am wenigsten, wenn er aus Versehen gegeben wurde. Du brauchst ja nur deinen Irrthum eingesehen und alles ist wieder im rechten Geleise.“

Aber der Affessor schüttelte düster den braunköpfigen Kopf. „Es geht nicht, Fritz! — Meine Kavalierehre ist engagiert. Das Mädchen hat mir ein Liebesgeständniß gemacht, und der richtige Augenblick für eine Aufklärung ist rettungslos verpaßt. Sobald ich über ihre Persönlichkeit völlig im Reinen bin, muß ich hingehen, bei ihrem Vater um sie werben.“

Nun wurde es dem Doktor doch zu bunt.

„Mensch, bist du denn rein des Teufels? Du weißt nicht einmal genau, wer das Mädchen ist, und du denkst daran, sie zu heirathen?“

„Wenn du alles gehört hast, wirst du begreifen, daß ich nicht anders kann. Du kennst den schmalen Laubengang neben dem Garten der Güntherischen Villa? Es ist der kürzeste Weg, um von der Platonenstraße zu unserem Hause zu gelangen, und wir haben ihn ja oft genug passiert, wenn wir bei dem Landgerichtsdirektor Günther zu Gaste gewesen waren oder vom Tennisspiel

mit seinen Töchtern kamen. Du kennst auch das Günstliche Stübchenmädchen, die schwarzhaarige Alma — nicht wahr?"

Die Bänge des Doktors hatten plötzlich einen Ausdruck wertwürdiger Unruhe angenommen.

"Rein, ich erinnere mich nicht. Ich habe bei meinen Besuchen in der Villa nicht viel auf die Diensthöfen geachtet."

"Du hast eben das beneidenswerthe Temperament eines Laubfrosches. Mein Schicksal aber ist es, daß ich an keiner Rose vorbeigehen kann, ohne mich an ihrem Duft zu erfreuen. Und die blüthenweiße Laubfrosch eines hübschen Fisches kann zuweilen ebenso verführerisch sein wie das elegante Kostüm einer vornehmen jungen Dame. Kurzum, als ich gestern Abend in den Laubengang eintrat und da in der Dunkelheit des mondlosen Maienabends die Umrisse einer schlanken weiblichen Gestalt erspähte, meinte ich, es könnte keine andere sein als die niedliche Alma, die ich schon öfter an dieser Stelle getroffen. Und da — na, da nahm ich sie eben ohne viele Umstände um die Taille und drückte ihr ein paar herzhaftes Küsse auf die frischen Lippen."

"Ein paar? — Vorhin sprachst du nur von einem?"

"Ach, das ist selbstverständlich. Und es kommt auch garnicht darauf an, wieviele es waren. Anfangs hatte sie sich wohl ein bißchen gesträubt, aber nur so zum Schein. Denn als ich ihr ein paar zärtliche Worte ins Ohr geflüstert hatte, hielt sie ganz still. Aber du kannst dir meine Bestürzung vorstellen, da sie mir plötzlich mit dem süßesten und innigsten Ausdruck antwortete: 'Wie lange habe ich darauf gewartet, du thörichter Mann? — Werdest du denn gar nicht, wie lieb ich dich habe?' Donnerwetter blühte mirs durch den Kopf, das ist ja gar nicht die Alma, das ist ja — aber was hast du denn, Fritz? Ist dir nicht wohl? Du siehst ja mit einem Male aus wie ein gefochter Hummer."

"Ach Unsinn! — Räunere dich doch nicht um mein Aussehen. Es war also nicht die Alma. Und wer — wer war es sonst?"

"Bei Gott, ich wäre froh, wenn ich's wüßte. Soviel nur ist ganz sicher, daß es eine von den Günstlichen Zwillingen gewesen ist. Denn so wie sie mir ihre überausende Liebeserklärung gemacht hatte, riß sie sich los — vielleicht weil irgend ein verdächtiges Geräusch sie schreckte — und schlüpfte in den Garten, um in der Eingangstür der Villa zu verschwinden. Unglücklicher Weise konnte ich in der Dunkelheit weder ihr Gesicht noch ihre Haarfarbe deutlich genug erkennen, um festzustellen, ob es Fräulein Alice oder Fräulein Gretche gewesen sei. Und nun beschwöre ich dich, mir zu raten, was ich thun soll. Die Tochter eines Landgerichtsrichters, der einem die ganze Karriere verderben kann, darf man doch nicht ohne ernsthafteste Heirathsabsichten abklaffen wie eine Kammerjungfer. Wer weiß, ob sie nicht bereits in diesem Augenblick ihren Eltern oder ihrer Schwester das süße Geheimniß anvertraut hat, und ob der Herr Direktor nicht schon darauf wartet, mich in Irad und weißer Binde bei sich eintreten zu sehen. Ich würde mich ja auch am Ende mit dem Unvermeidlichen abfinden, denn es läßt sich nicht leugnen, daß die Zwillinge ein paar allerliebste Mädchen sind. Und wenn doch schon mal geheirathet werden muß, mag es in Wollstücken eine sein. Aber ich müßte doch wenigstens wissen, um welche von den beiden Schwestern ich anzufragen habe. Laß ich mit altem Grubeln und Kopfschmerzen darüber nicht ins Meinen kommen kann, bringst mich fast um den Verstand."

Die Lippen des Doktors hatten sich zu einem bitteren Lächeln verzogen.

"Und von mir verlangst du einen Rath — gerade von mir?"

"Rein, mein Lieber! In diesem Dilemma darfst du dich nur von deinem eigenen Ginstigen berathen lassen. Die betreffende junge Dame hat dir doch wohl schon früher das eine oder andere Zeichen ihrer Zuneigung gegeben."

"Ja, wenn ich mich nur an etwas dergleichen erinnern könnte! Aber ich wüßte seit Stunden vergebens in meinem Gedächtniß. Jedes Wort und jeden Blick, jedes Lächeln und jeden Händedruck der Zwillinge suche ich mir in die Erinnerung zurückzurufen. Aber wenn diese harmlosen Freundlichkeiten Liebesbeweise waren, so kann ich eben zu keinem anderen Schluß kommen, als daß sie beide gleichermassen in mich verliebt sind. Seit der Erschaffung der Welt hat sich noch kein Mensch in einer schrecklichen Situation befunden wie ich."

"Und dein eigenes Herz? — Sagt es dir denn garnichts?"

"Offen gestanden — es ist stumm wie ein tochter Karpen. Die muntere Gretche wäre mir ja vielleicht lieber als die sentimentale Alice. Aber ich werde doch schließlich die, die ich nicht zur Frau bekomme, zur Schwägerin haben. Und das ist ein Trost der mir vollkommen genügt."

"Entschuldige, wenn ich deine Art, eine so ernsthaftige Angelegenheit zu behandeln, einigermaßen frivol finde. Es wäre mir lieber, du hättest mich in dieser Sache nicht zu deinem Vertrauten gemacht, zumal ich mich, wie gesagt, völlig außer Stande sehe, dir zu raten oder zu helfen."

Die Schrockhaftigkeit der Abweisung, die er da von seinem sonst so liebenswürdigen Freunde erhielt, legte den Assessor offenbar ebenso sehr in Erstaunen, als sie ihn verlegte.

"Dann werde ich mir freilich selbst helfen müssen", sagte er, sich zum Gehen wendend. "Man lernt eben seine Freunde immer erst kennen, wenn man ihrer bedarf. Ich für meine Person hätte gar nichts Ungeheuerliches darin gesehen, wenn du heute unter irgend einem Vorwande Besuch in der Villa Günstiger machst und mit deinem angeborenen diplomatischen Geschick das Terrain auskundschaftest. Dich darum zu bitten, kam ich herein. Und daß du mich jetzt kalten Blutes in der Klemme sitzen lässest will mir wenig kameradschaftlich erscheinen."

Er ging und warf die Verbindungstür bröhnend hinter sich zu.

Doktor Fritz Behrend aber schaute noch eine kleine Weile nachdenklich vor sich hin, dann kleidete er sich an und verließ tief-ernsten Blickes das Haus, um den Weg nach der naheliegenden Villa des Landgerichtsrichters einzuschlagen. Er mußte also inzwischen doch wohl anderen Sinnes geworden sein, wenn er es auch nicht für nöthig gehalten hatte, den Assessor davon in Kenntniß zu setzen.

Wie er den in junger Leuzesherrlichkeit prangenden Garten durchschritt, geräthte er abseits hinter den frisch belaubten, smaragdgrünen Hecken den Schimmer eines hellen Gewandes, dessen Trägerin bei seiner Annäherung dahin geflüchtet zu sein schien, um sich vor ihm zu verstecken. Einer raschen Eingebung folgend, schwenkte er von seinem geraden Wege ab und stand in der nächsten Minute einer der beiden Zwillingsschwwestern, der lieblichen blonden Gretche, gegenüber. Er brauchte sie nur anzusehen, um zu wissen, daß sie es war, die sein Freund statt des Stübchenmädchens geküßt hatte. Denn weshalb in aller Welt hätte sie jetzt so sehr die Augen niederkuschlagen und bis über die Stirn hinauf zu erröthen brauchen.

Er hatte es ja von Anfang an gefürchtet; aber die grausame Gewißheit fuhr ihm nun noch schmerzlicher wie ein Dolchstich durch die Seele. Und das harbe Weh seines jungen, enttäuschten Herzens machte ihn unbedacht bis zur Tactlosigkeit.

"Guten Morgen, gnädiges Fräulein!" sagte er mit zuckenden Lippen. "Ich komme, um Ihnen das Buch zu bringen, mit dessen Besorgung Sie mich neulich beauftragten. Und wenn Sie auch sicherlich vorgezogen hätten, es aus den Händen meines Freundes Waldbau zu empfangen —"

Ihr kleiner lischrother Mund hatte sich trotzig gekürzt und mit einem fast zornigen Blick schlug sie die Augen zu ihm auf.

"Woher wissen Sie das? Hat der Herr Assessor vielleicht schon geplaudert?"

"Wir haben als alte Freunde keine Geheimnisse vor einander. Und ich muß es wohl als ein besonderes Glück betrachten, daß ich Ihnen als der Erste meine Gratulation —"

Fräulein Gretche machte eine heftige Bewegung und ihre blauen Augen sprühten.

"Ach, das ist abscheulich! — Von Ihnen am wenigsten hätte ich eine solche Verhöhnung erwartet."

"Eine Verhöhnung?" fragte er befreundet. "Aber ich spreche im vollsten Ernst. Waldbau gedenkt noch heute bei Ihrem Herrn Vater um Sie anzuhalten."

"Wie? Das könnte er wagen? Wahrhaftig, es wäre der Gipfel der Unverschämtheit."

"Ich verstehe Sie nicht, gnädiges Fräulein! Haben Sie ihn denn nicht selbst gesagt, daß Sie — daß Sie ihn lieben?"

An den langen blonden Wimpern funkelten plötzlich zwei große Tropfen.

"O, wie grausam Sie sind! Ich weiß nicht mehr, was ich gestern gesagt habe, aber was es auch gewesen sein mag, es galt jedenfalls nicht Ihrem Freunde, der sich in abscheulicher Weise die Dunkelheit zu Ruhe gemacht hatte, um mich zu täuschen."

Dem Doktor war es, als hätte man ein zentnerschweres Gewicht von seiner Brust genommen.

"Auch Sie also befanden sich in einem Irrthum?" jubelte er. "Auch Sie?"

Dann aber kam ihm mit einem Male zum Bewußtsein, wie wenig Unterschied es im Grunde für ihn bedeuete, ob Gretchens Liebesgeständniß für Paul Waldbau oder für irgend einen anderen beneidenswerthen Sterblichen bestimmt gewesen war. Und in verändertem Tone fügte er hinzu:

"Mein armer Freund wird sehr betrübt sein, das zu erfahren. Aber er ist ein Ehrenmann und Sie dürfen sich jedenfalls auf seine Verschwiegenheit verlassen. Der Glückliche, den er da so ahnungslos beraubte, wird weder von ihm, noch von mir jemals erfahren, um was man ihn bestohlen."

Er hatte keine rechte Erklärung für den sonderbaren Blick, mit dem Fräulein Gretche ihn ansah.

„So?“ sagte sie nach einem kleinen Zaudern, *schreibend* es ganz eigen um ihre Lippen zuckte. „Und wenn er es nun schon wüßte?“

„Ah, Sie haben es ihm erzählt?“

„Nein — ich nicht. Der Herr Assessor selbst hat diese Un-
glaube begangen.“

„Aber das — das ist doch ganz undenkbar. Ich bin fest
überzeugt, daß er zu Niemandem von dem Vorkommniß gespro-
chen hat, als zu mir.“

Fräulein Grethe zuckte mit den Achseln, und obwohl sie das
Köpfchen senkte, sah der Doktor jetzt doch ganz deutlich das schel-
mische Lächeln auf ihrem reizenden Gesicht. Da ging es durch
seine Seele mit einem Mal wie ein wunderbares Aufleuchten,
und seine Augen, die so lange mit Blindheit geschlagen waren,
sahen plötzlich alle Pforten des Himmels vor sich aufgethan. In
heiß aufwallendem Glückgefühl ergriff er die Hand des jungen
Mädchens.

„Wenn ich Sie recht verstehe, Fräulein Grethe — o, wenn
ich Sie recht verstehe —! Sie hielten den Assessor in der Dun-
kelheit für — für mich?“

„Ja — ich weiß nicht — bitte, lassen Sie mich gehen!“

Eine deutlichere Antwort brauchte er nicht, und zum zweiten
Male innerhalb des kurzen Zeitraums von zwölf Stunden ge-
schah es dem Töchterchen des Landgerichtsdirektors, daß es von
starken Wimmerarmen umschlungen und von durstigen Männer-
lippen geküßt wurde. Diesmal aber war es glücklicherweise hell
genug, um jede Gefahr eines Irrthums auszuschließen, und die
beiden jungen Menschenkinder hinter der frühlinggrünen Hecke
durften die befriedigende Gewißheit hegen, daß jeder ihrer Küsse
an die richtige Adresse kam.

Der alte Taler.

Ein Thaler ward in die Münze gelegt,
Der eingezogen worden,
Und ein Fünfschilling, neu geprägt,
Das lag ganz dicht daneben. —
Neugierig sprach es den Thaler an:
„Sag, warst du lang' von hinnen? —
Hast doch deinen Lebenslauf jetzt gethan,
Und meiner soll beginnen!“
Der Thaler sprach: „Ich bin schon alt,
Hast an die hundert Jahr',
Schon unansehnlich ist meine Gestalt,
Die einst so glänzend war.
Ich habe viele Länder geseh'n,
Und vielen Menschen gehört,
Und alle lieben mich ungern geh'n,
Und keiner hat sich beschwert. —
Doch die guten Zeiten sind nun vorbei; —
Jetzt bin ich unbequem,
Und passe nicht, rufen sie mit Geschrei,
Ins Dezimalsystem.
Ich soll in Zukunft kein Thaler mehr sein,
Soll etwas weniger wiegen,
Soll zwei Mark fünfzig im Kurse sein
Und ein Loch in der Mitte kriegen,
Und soll, Gott weiß, was alles noch sein
Nach dem modernen Problem,
Und nur, damit ich passe hinein
Ins Dezimalsystem.
Trotzdem fehlt dazu mir so wenig, es ist
Weit weniger, als Du denkst;
Das Loch ist das einzige, der Fünfschilling ist
Mir doch abgeriffen schon längst. —
Doch das seh'n die Menschen ja niemals ein,
Ich bin nun 'mal unbequem!“
„Ah, bist Du glücklich! — Du paßt hinein
Ins Dezimalsystem!“

Willy Achsel im D. L.-M.

Kleiner Wochen-Gespräch.

Eine Amerikanerin, die etwas Deutsch verstand, fragte ih-
ren Begleiter, einen Berliner Lebemann:

„Was ist das eigentlich, Kaiserwetter?“

„Das bin ich! Ich habe auf den „Meteor“ gewettet“, lautete
die Antwort.

A.: „Sieh mal da drüben: Alle Minister sind da!“

B.: „Natürlich, damit sie's Drehen nach dem Wind lernen.“
(„Münchener Jugend“.)

Schiller als Humorist.

Es ist zwar kein ungedrucktes, aber doch ein wenig bekanntes
und echtes Gelegenheitspoem des großen Dichters. Und man
wird es um so mehr mit Interesse lesen, als es den ernststen Schil-
ler von der humoristischen Seite zeigt. Es hat damit folgende
Bavendruck: Als die drei ersten Akte von Schillers „Don Car-
los“ in Leipzig bei Götschen gedruckt wurden, lebte der Dichter
beim Konsistorialrath Körner in Loschwitz bei Dresden. Einst, an
einem Herbsttage, fuhr die ganze Körnersche Familie aus, um
einen Besuch in der Nachbarschaft zu machen, weil während ihrer
Abwesenheit das ganze Haus gewaschen und geputzt werden
sollte. Man lud auch Schiller ein mitzufahren; allein er ver-
zichtete auf die Theilnahme, da er sich wegen der Vollenbung
des „Don Carlos“ immer mehr im Gedränge fühlte, zumal Gö-
tschen mit dem Druck der ersten Akte schon begonnen hatte. Un-
glücklicherweise hatte aber die Frau Konsistorialrath in der festen
Meinung, Schiller fahre mit, alle Schränke und den Keller zu-
schließen lassen. Man vergaß, ihm das Nöthige herauszugeben,
und Schiller befand sich, als sie abgefahren waren, ohne Speise
und Trank, ohne Holz sogar, um sein Zimmer zu heizen. In
dieser kritischen Lage dichtete er folgendes:

„Unterthänigstes Pro Memoria, an die Konsistorialrath Kör-
nersche Abischdeputation, eingereicht von einem niedergeschlagenen
Trauerspieldichter in Loschwitz.“

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tabakshose lebzig;
Mein Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig!
Ich krahe mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen,
Wer kann Umfindung, wer Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?
Ken' ich soll ich gießen auf's Papier
Mit angefrorenem Finger?
O Phöbus! Hastest Du Geschmier,
So wärm' auch Deinen Singer!
Die Wäsche klappst vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzose,
Und mich — mich ruft das Flügelthier
Nach König Philipps Hofe.
Ich steige muthig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid — am Königsfischloß
Hab' ich es angebunden.
Ich eile durch die Galerie
Und siehe da! — belausche
Die junge Fürstin Eboli
Im süßen Liebesrausche.
Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollen Schauer,
In ihren Augen Götterlust,
Doch in den seinen — Trauer.
Schon ruft das schöne Weib: Triumph!
Schon hör ich — Tod und Hölle!
Was hör ich? — Einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.
Und weg ist Traum und Feerei!
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Handwaschen holen!

Gegeben in unserer jammervollen Lage unweit des Kellers.

F. Schiller,

Haus- und Wirtschaftsdichter.“

Rath für Telephonirende.

(Ein Hamburger Arzt wurde zu 30 Mark Geldstrafe verur-
theilt, weil er durch zu heftiges Drehen der Telephonkurbel ein
Gehörleiden der Telephonistin verursachte.)

Wenn Du ein Telephon besitzt,
So läute niemals ungeduldig,
Weil Du Dir damit gar nichts nüttest
Und mir Dich machst des Angriffs schuldig.
Auch fluche nie in Teufels Namen,
Wenn ab man mitten im Verkehr schellst,
Denn auf dem Antel stehen Damen,
Draun sei galant, wenn es auch schwer fällt.
Wer immer auf Verbindung lauert,
Soll niemals Ungebuld bekunden,
Denn wenn's auch noch so lange dauert,
Er wird doch schließlich — falsch verbunden.
(„Münchener Jugend“.)

Aufgepaßt.

Nicht jeder kommt hinaus zum „Vogelsang“,
Wo holbe Rosen blühen wochenlang,
Man liest Journale, langweilt sich zu Haus,
Durchkneipt die Nächte wohl in Sans und Braus.

Wenn Herbst und Winter zogen in das Land,
Fällt's uns wohl ein, daß man kein Nöcklein fand.
Dann ist's zu spät! Kein Drängen hilft und Treiben,
Eisblumen nur gibt's auf den Fenstercheiben!

O Freund, der Du die Rosenpracht versäumtest,
Stumpfsinnig diese schöne Zeit verträumtest,
Nimm diese Lehre Dir zu Herzen eben,
Bedenke fein: Nicht ewig währt Dein Leben!

Laß' träumend nicht die Jugendzeit verrinnen,
Wo Du noch kannst der Frauen Günst' gewinnen.
Im Alter wirst Du Dich umsonst erbosen,
Dem müden Greis erblühen keine Rosen!

Magdeb. Gen.-Anz.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die ehrgeizige Mutter.

Der junge Musikbegeisterte Egon A., der noch an einem hiesigen Conservatorium studirt, hat die Wittwe Auguste Scherzer wegen Sachbeschädigung vor den Richter gefordert. Die Wittib hat ihm das Klavier mit Vorsatz derart ruiniert, daß die Wiederherstellung 75 Mark gekostet hat.

Richter: Warum haben Sie das gethan?

Angell.: Ich hatte wat jeen den Mann, er hat mir mein Kind, meine Miele, abspöchtig jemaacht, er hat et von't Mütterherz jerissen, er hat meine Miele jewiß beschoren woll'n.

(Die Tochter der Angeklagten ruft dazwischen): Mutter, das ist nicht wahr!

Angell.: Galt's Maul, dämliche Föhre.

Richter zur Tochter: Schweigen Sie, bis Sie gefragt werden. (Zur Angell.): Erzählen Sie den Hergang der Sache.

Angell.: Mit' jroßte Bajnieien, dabrus brenne id. — Meine Miele is forichten Michaeli injeseinet wor'n, un nu sollte se doch och wat badien'. Aber for't Diemen war mir bet Mächen zu schade un ieverhaupt, mit so'ne jewöhnigliche Arbeit sollte se sich doch nicht befoßen, nee, id similirte un similirte af wat Besseret. Un da lese id in de Zeitung, bet een Mann in de Putbuser junge Mächen ausbildt, bet se Schangsonetten wer'n. Det war nu wat Feineret. Id habe also meine Miele da anjemacht, weil se schon in de Schule jut in Jesang war. Miele wollte erscht jar nicht, ober dann jing se hin und lernte. Schon nach twee Monate friedte se ene Stellung, se konnte schon de vier Lieber ober fümse, ober jar sechs. Et war in Barjötösch in de Braunenstraße. Un wie se an erschten Abend bet Lieb jefungen hatte: „Ihr Männer seid doch jar zu nett, wenn id doch so'n Mann erscht hätt“, da schickte een junger Herr, der ihr schon immer so anjesluchst hatte, den Kellner zu se, un lud se in zu'n Glas Wein. Aber die Kröte, meine Miele, wollte nich, se war bardub nich zu zubringen, sich zu den fein' Herrn hinzusetzen.

Richter: Das gehört doch wohl alles nicht zur Sache.

Angell.: Ja woll, id jehört zu. — Wat die Wirtin von't Barjötösch war, die war ärjerlich, — un wie nu Miele an zweeten Abend och keene Zuladung nich anjennomt hatte, schmück ihr de Wirtin raus. Na, nu wurde id wiehend, un noch doller, als mir die Miele saachte, bet se doch lieber in Dienst jinge, wie noch mal in so'n Theater. Nun kommt et; eenes Dachs kommt se, se hat 'ne Stellung in Warenhaus als Packmächen. Id habe jeschumpfen, aber se jing doch hin. — Id saachte, 'ne jroße Künstlerin hätt' se wer'n könn', un nu muß de packen, du dummet Föhre. — Eemal kommt se ganz bajniecht un meent: „Mutta, id komme jezt immer erscht um Uhre zehne zu Hause, id habe noch wat vor!“ Id lache un droß' se, weil id doch nich anders denke, als se hat een' Herrn. Wlos bet kam mir zu komisch vor, an Sonntag blieb se bet Mächen zu Hause. Un da fraachte id se, ob denn ihr Herr so'n armet Luder wär, bet er ihr leen' Sonntag ausjief'n könnte un da kam't raus. Er war selber 'n Hungerleider, een Musieter, der ihr bet Herze jefohlen hatte. (Seulend): Mir hat bet Mutterherz jehut' un in meine Ruth, da jing id hin zu'n un stellt'n zur Rebe un da ha't in meine Ufregung seine Drahtkommode 'n bisken schief anjchult, un —

Richter zur Tochter der Angell.: Sagen Sie einmal ganz ohne Schen, wie war das Verhältnis zwischen Ihnen und dem

Herrn A.?

Tochter der Angell.: Der hatte mich auch gehört, wie ich gesungen hab', und da sah er mich als Baderin wieder und fragte, ob ich ordentlich singen lernen wollte, und da nahm ich sein Anerbieten an und hatte bei ihm Stunde, aber verführen wollte er mich nicht, blos gemerkt habe ich, daß er mir doch sehr gut war! Wie ich nun Mutter das erzählte, da dachte ich, es würde ihr Freude machen, aber im Gegentheil, sie ging zu dem Herrn und — und (sie stockt)

Angell.: Ymma weita, stierze doch deine Mutta in't Unjliche. Jawoll, id habe 'ne Flasche Petroljumm, die uf'n Tische stand, in bet Pimpanino jefossen un dann de Flasche jejen bet Möbel jeschmissen, bet's man so frachte.

Die Angeklagte wird zu 75 M. Schadenersatz und in die Kosten verurtheilt.

Angell.: Id bezahl' nisch, bet kann Miele berabbeln, die is ja schuld an den Knatsch.

Tochter: Mutter, sei nur ruhig, er verzichtet ja, wie er mir sagte, auf das Geld.

Angell. (lächelnd): Miele, bet is wol doch 'n feiner Mann?



Salzenhumor.

„Run, wie gehts?“

„Danke, besser. Spare jezt mächtig Geider.“

„Nanu, wieso denn?“

„Ich schide meine Manuskrifte erst garnicht mehr ab.“

Darum.

„Warum besuchen Sie denn Ihren Schwiegerjohn so selten im neuen Jahre?“

„Ach, der etelbaste Mensch offerirt mir jezt immer die Zigarren, die ich ihm zu Weihnachten gekchenkt habe.“

Erklärt.

„Hast Du g'hört, Sepp, der Schreiner-Toni, den's erst vor acht Wochen aus dem Irrenhaus entlassen haben, will heirathen?“

„Er wird halt 'nen Rückfall bekoutmen haben.“

Der Philosoph.

„Na hör mal, ich hätte an Deiner Stelle doch lieber die hübschöne Kamtessie geheirathet, als die alte Bankierstochter.“

„Ach was, Schönheit vergeht, Mitgift besteht.“

Dann stimmt's.

„Halten Sie denn die Geschichte wirklich für wahr?“

„Ich bitt' Sie, ich habe es doch von jemand, der es mir selbst gesagt hat.“

*

A.: „Sie, was war denn da eben im Thiergarten los?“

B.: „Ach, die haben da wieder Genen jehauen.“

A.: „Aus Mache?“

B.: „Neer, aus Marmor.“

Schredliche Vorstellung.

Küffel: „Das wär' entseflich, wenn das Amt des Geldbriefträgers und Gerichtsvollziehers in einer Person wäre!“

Solid.

Arzt: Wenn Sie keinem Turnverein beitreten wollen, so treiben Sie eben etwas Zimmergymnastik.“

Patient: „Geht nicht, das Haus wackelt zu stark.“

Aufrichtig.

Barbieri: „Sehen Sie, das ist meine Ahnengalerie, was sagen Sie dazu?“

Besucher: „Nun, da ähnt einem allerhand.“

Anders gemeint.

A.: „Hätte ich doch nur so viel Geld, um meine Schulden bezahlen zu können!“

B.: „Mehr wünschest Du Dir nicht?“

A.: „Rein; das sind zehntausend Mark, damit könnte man doch wieder einige Jahre flott leben!“

Elektro-Rotationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für Politik und Feuilleton: Chefredakteur Moriz Schäfer; für den übrigen Theil und Inserate: Carl Röstel; sämtlich in Wiesbaden.